

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 116. Bromberg, den 24. Mai 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(28. Fortsetzung.)

Die Jahre vergingen. Von den beiden Thormods kam Nachricht, daß sie gut in Island angekommen und wie sie alles gefunden hatten, und dann nach einer Weile, daß Thormod der Junge nun in Weiberhalde wohne, und dann, daß Thormod der Ältere für ihn gefreit habe, eine Frau aus gutem Geschlecht. Es war zu erwarten, daß nun bald die Urenkel von Stein und Thormod auf dem Hofe der Väter spielen würden. Es war gut, daß das Geschlecht wieder in der alten Heimat Wurzeln schlug.

Auch Stein, Refs Sohn, hatte sich vermählt mit einem tüchtigen Mädchen aus gutem seeländischen Geschlecht. Sie hieß Petra. Solche Namen wurden jetzt Mode. Ref wurde es schwer, eine andere Frau an dem Herde zu sehen, wo Helga gestanden. Aber die Schwiegertochter verstand es, mit ihm umzugehen. „Wie machte Mutter das?" fragte sie. „Es ist schwer, sich einzugewöhnen, wenn man nicht weiß, wie es vorher der Brauch war." Sie beugte sich klug vor der unsichtbaren Gegenwart der Toten. So war Helga doch nicht ganz ihrer Herrschaft im Hause beraubt. Und dann kamen Kinder und spielten um Refs Knie, Knaben und Mädchen. Junge Brut füllte Haus und Hof mit Geschrei und Gesang, mit Freude und angemessener Sorge.

Von den alten Gefährten Refs lebten nur noch zwei, die beide keine Frauen genommen hatten, Buckel und Eyvind der Schmied. Und mit diesen beiden beschloß Ref auf seine alten Tage noch auf eine weite Reise zu gehen. Ganz unerwartet und plötzlich kam er darauf. Er hatte solange von Björn nichts gehört, aber dann kam einmal ein Brief, daß er noch immer zu Rouen sei, Marschall des Herzogs, und daß er nun zu heiraten gedenke. Er hatte lange damit gewartet. „Und es ist mein Kummer", schrieb er, „daß niemand von meinem Geschlecht dabei sein wird, wenn ich nun vor dem Bischof mit Biatrise vermählt werde. Sie ist schön wie ein Maimorgen."

Als Petra diesen Brief Ref vorlas, scherzte sie: „Wie wäre es, Vater? Rüstig wie Ihr seid. In einem so feinen Land seid Ihr sicher noch nicht gewesen, wo die Mädchen aussehen wie Maimorgen und so wohllautende Namen haben, Biatrise."

Ref schüttelte ärgerlich den Kopf, aber er fragte noch einmal, wann die Hochzeit sein würde. „Im nächsten Frühling." Und jetzt war Sommer.

In den folgenden Tagen ging Ref herum und überlegte. Dann nahm er Buckel auf die Seite und sagte: „Wir sind bei der Ernte doch nichts mehr nütze, du und ich, und auch Eyvind ist alt geworden. Jetzt habe ich beschlossen, daß wir drei etwas für unser Seelenheil tun sollen und für das von allen, die wir gekannt haben." Er schwieg und Buckel wartete. „Ja, was denkst du?" fuhr Ref fort.

„Ich weiß nicht, was gemeint ist", sagte Buckel.

„Wir drei", sagte Ref, „werden nach Rom wallfahren, in die Stadt des heiligen Petrus. Das war oft Helgas Gedanke, daß wir dahin einmal zusammen reisen möchten. Damals wurde nichts daraus. Jetzt wollen wir gehen, ehe es zu spät ist, niemand als wir drei, die wir nichts versäumen. Denn das gefällt mir nicht, wie es jetzt Mode wird, daß die Jungen auf der Straße herumziehen von Heiltum zu Heiltum und ihre Zeit vertun und nichts Gutes lernen."

Buckel schlug vor Verwunderung die Hände zusammen und zupfte an seinen dünnen Barthaaren. „Auf was du alles kommst, Ref!" sagte er.

„Viel Vorbereitungen brauchen wir drei nicht", sagte Ref. „Ich will also, daß wir sobald wie möglich uns auf den Weg machen, schon damit ich es nicht bereue. König Knut hat mir einmal von dieser Stadt erzählt, daß sie das Herrlichste und Heiligste auf Erden ist, und das möchtest du wohl auch sehen, ehe du stirbst. So heilig ist die Stadt, sagte Knut, daß, wer im Tode ein wenig von ihrer Erde unter dem Haupt hat, leichter und seliger schläft bis an das Letzte Gericht."

„Du weißt ja lange", sagte Buckel, „daß ich dir immer nachfolge, wenn du vorangehst. Und Eyvind ist uns beiden auch immer ein guter Gefährte gewesen." „Es ist nicht nötig, daß von unserem Vorhaben viel geredet wird", sagte Ref.

Am anderen Morgen verritt er nach Roeskilde. Als er am fünften Tage wiederkam, brachte er einen Geistlichen mit, einen jungen Mönch mit geschorenem Haar und einem schmalen Knabengesicht voll Ernst und Reinheit. Jetzt erst sagte Ref seinem Sohn Stein, welche Reise er, zusammen mit Buckel und Eyvind, vorhatte. „Bruder Willram hier wird uns begleiten. Ein guter Führer auf einer so weiten Fahrt durch fremde Völker und Länder. Er ist schon weit herumgekommen in der Welt. In England ist er geboren, in Frankreich erzogen. Schon zweimal war er in Rom."

Stein schien nicht sehr erfreut zu sein, als er von der Reise hörte. „Eine so weite Fahrt", sagte er. „In Eurem Alter, Vater."

„Wir drei Alten", sagte Ref, „sind ohnedies nicht mehr viel nütze. Wir werden eigensinnig und wunderlich."

Stein wollte widersprechen.

„Laß nur", sagte Ref. „Es ist auch nicht leicht für uns, daß andere nun dort befehlen, wo wir lange befohlen haben, und daß andere besser und tüchtiger sind als wir, in Sachen, in denen wir lange die Besten und Tüchtigsten waren."

„Worüber habt Ihr Euch zu beklagen, Vater?" sagte Stein.

„Über nichts", sagte Ref und umarmte seinen Sohn, „über nichts, als über das Alter und die Nöte, die es mit sich bringt. Auch möchte ich noch ein Stück Welt sehen, ehe ich die Augen für immer zumache." Dann bestimmte er, was alles zu der Reise sollte gerüstet werden. „Morgen wollen wir aufbrechen. Ich bin nicht für langes Zaudern."

Mit vier Reitpferden und drei Lastpferden aus dem eigenen Stall fuhren sie am anderen Mittag in einem guten Fährschiff ab, nach der Küste von Jütland. Hart wurde der

Abschied von Steins Kindern. An Buckel hingen die Kleinsten, an jedem Arm eins und eins am Nacken, und wollten ihn nicht fortlassen. Ref umarmte Petra. Sie scherzte mit ihm und sagte: „Es läßt Euch doch keine Ruhe, Vater, daß es ein Land gibt, wo die Mädchen wie Maimorgen aussehen. Grüßt Björn und seine Braut."

Ref sagte: „Ich weiß ja, wie es hier ist und wie es Thormod daheim hat. Aber vielleicht wüßte ich gerne, wie Björn sich gebettet."

Stein führte selber das Schiff bis nach Vejle. Es wurde ihm schwer, von dem Vater Abschied zu nehmen. Er hielt diese Reise für eine Torheit. In solchem Alter! Welch unruhig Blut! Davon hatte Stein nichts geerbt. „Kommt gesund wieder, und Gottes Segen auf Euern Weg!" sagte er. „Und betet für uns an den heiligen Stätten."

„Mache dir keine Sorge um mich", sagte Ref. „König Svend gab uns freundliche Briefe mit. Überall wird man uns gut empfangen. Und Gott wird uns behüten."

Stein hielt dem Vater den Steigbügel, und Ref schwang sich in den Sattel. Noch einmal neigte er sich herab und strich dem Sohn mit der Hand über das ganze Gesicht, wie man einem kleinen Kinde tut. „Mach's gut", sagte er, wandte sein Roß, gab ihm den Sporn und ritt rasch davon, ohne sich umzusehen. Die anderen folgten ihm.

*

Es wurde ein langer, mühsamer Ritt, durch Sonne und Regen, durch Hitze und Kälte, durch weite Ebenen und Sümpfe, durch Dörfer und stolze Städte. Immer fremder wurde das Land, fremder die Menschen. Sie ritten durch Jütland, durch das Land der Holsten und das Land der Sachsen. Da verstanden sie kaum noch die Sprache. Nur ein paar Worte ließen sich noch erraten: Brot und Wein und Schlafen. Aber dann kamen sie an den Rhein und verstanden nichts mehr. Bruder Willram mußte ihnen alles erklären.

Staunend betrachteten sie die gewaltigen Städte an dem riesigen Strom, die Tore und Mauern, die hohen Dome und die Herrenhäuser, die prächtiger waren als daheim die Königsschlösser, und doch waren es nur Häuser von Kaufleuten.

Sie waren zu Gast in Herbergen und in Klöstern, und manchmal auf einsamen Burgen hoch über den Wäldern. Ja, hier waren Wälder und Berge, wie sie sie nie gesehen. Immer mehr stieg das Land an, und immer voller schien es von Menschen. Diese Deutschen waren ein überzahlreiches, mächtiges Volk. Bruder Willram wußte viel zu erzählen von der alten Macht ihrer Kaiser. Jetzt trug ein junger Mann die Krone, Heinrich, ein eigenwilliger Jüngling. Seine eigenen Berater hielten ihn gefangen. Aber bald würde er mündig und frei. Unfrieden drohte überall. Oft begegneten die Wallfahrer reitendem Kriegsvolk, aber vor ihren Hüten, die mit der Pilgermuschel geschmückt waren, verneigten sich alle. „Betet für uns, Vater", sagten die Krieger, wenn sie vernommen hatten, wohin die drei Alten wollten.

„Großartig sieht der eine aus", sagten sie zueinander, „in seinem langen weißen Haar. Eine prächtige Gestalt. Ein vornehmer Däne mit königlichen Briefen. Reitet in Frieden."

Auch an den Zollstätten ließ man Ref und die Seinen mit Gottes Gnade und gegen einen billigen Pfennig ziehen.

Immer seltsamer wurde die Welt, immer belebter die Straßen. Neben den Kriegern zogen Fuhrleute mit großen Wagen voll Waren, Gaukler mit braunen Bären, Tatern und Juden mit schwarzen Bärten. In dem einen Dorf war Tanz, und vor der nächsten Stadt lag ein Heer und belagerte sie. Die Wälle starrten von Spießen. Fähnlein wehten im Winde. Mitten hindurch zogen Wallfahrer, Männlein und Weiblein, nach einer heiligen Kapelle und sangen fromme Lieder.

In einer anderen Stadt ließ der Pförtner sie nicht ein, aus Furcht vor der Pest. „Zieht weiter, guten Leute." Sie mußten einen großen Bogen um die ganze Gegend machen. Bruder Willram kaufte Räucherwerk. Das atmeten sie ein, zum Schutz gegen die Krankheit. Sie vermieden die Herbergen und schliefen lieber in ihrem Zelt, das sie mithatten, aber Bruder Willram war es nicht gewohnt und fror an der harten Erde. Auch das Reiten machte ihm viel Mühe, obgleich er auf dem ruhigsten Pferd saß. So kamen sie nur langsam vorwärts, und doch immer weiter nach Süden, dem Strome folgend. Anfangs zogen sie auf das Land Helvetien zu, aber da es schon spät im Jahre war, fürchtete Bruder Willram, die Pässe dort möchten verschneit sein, und so bogen sie ab nach der Stadt Augsburg und nahmen von dort den Weg nach den Bergen.

Sie waren müde geworden, noch irgend etwas anzusehen, überwältigt von dem vielen Neuen und Seltsamen. Von der Stadt Augsburg behielt Ref nichts, als daß er ein Falkenpärchen auf dem Gesimse des Domes sich paaren sah. Da dachte er an Bachmünde und lächelte über das verliebte Geflatter der Tierchen an so heiliger Stätte.

Bruder Willram trieb jetzt zur Eile. „Ehe der tiefe Schnee kommt", sagte er, „müssen wir über das Gebirge sein, durch gewaltige Schluchten, ewiges Eis und Schnee über uns und Berge bis an den Himmel."

Eyvind besah sich immer nur die Eisenarbeiten, Gitter und Tore. „Wunderbar gut verstehen sie hier zu schmieden", sagte er. „Aber wer verlangt auch bei uns solche kunstvollen Arbeiten?"

Buckel sagte: „Es ist mir, als wären wir schon seit unendlicher Zeit auf dem Weg. Soviel Fremdes verwirrt mich, Gesichter und Bauwerke, Sitten und Bräuche. Aber die Schafe sind hier auch nicht größer, als bei uns, und die Wolle ist nicht besser."

„Ich sehne mich nach Meerluft", sagte Ref. „Soviel Staub auf den Straßen." Sie ritten zuletzt dahin wie Betäubte, trunken von allzuviel Staunen.

Vor ihnen stieg das Gebirge aus der Erde, blau und zart erst, und nun immer mehr wachsend, drohend zuletzt über ihren Häuptern. Anfangs dachten sie, es seien Wolken, die dort am Horizont lagen. Aber nun standen sie am Fuße der himmlischen Riesen, sahen den Schnee auf ihren Stirnen, hörten das brausende Atmen der Wälder in den Schluchten, das Donnern und Rauschen der Wasser, und kamen sich winzig klein vor, wie sie da unten tief in den Schluchten ihren mühsamen Weg suchten durch Geklüft und Geröll. Dennoch atmete sich leichter hier. Erfrischt vom Anblick der grünen Waldtäler und der erhabenen Ruhe der Berggipfel ritten sie, Wallfahrerlieder summend, die Bruder Willram mit lauter Stimme vorsang, in das Inntal hinunter und nach dem Brenner hinauf.

*

In diesen Tagen begann Bruder Willram ihnen die heiligen Geschichten zu erzählen, die er im Buch der Bücher gelesen hatte, und von denen Ref, Buckel und Eyvind noch wenig wußten. Willram aber hatte sie im Gedächtnis wie ein Skalde sein eigenes Lied. In der Mitte des Weges ritt er und erzählte mit lauter singender Stimme, wie Gott die Welt schuf im Anfang, Land und Meer, Sonne und Sterne, Pflanzen und Tiere, und zuletzt Adam, den Vater aller Menschen, Eva, sein Weib, durch das die Sünde in die Welt kam.

„Halt", sagte Ref, „das laß mich nicht wieder hören, Bruder. Sünder sind wir alle, das mag wahr sein, Mann wie Weib. Aber wenig schön dünkt es mich, die Schuld auf ein Weib allein zu schieben. Es gibt Frauen, die mehr wert sind, als der beste Mann."

Bruder Willram hatte seine Last mit den drei Grauköpfen.

Sehr gut gefielen ihnen die Geschichten von den Erzvätern, von Noah und seinem Schiff. — „Das hätte Ref auch bauen können", sagte Eyvind. — Ganz prächtig waren diese Väter Abraham und Lot, Isaak und Jakob, die mit ihren Herden hin und her zogen nach guter Weide. Buckel hätte gerne gewußt, welche Sorte von Schafen sie wohl dort hatten. „Und ob wohl unsere Schafe von jenen abstammen"? Sehr mißfiel ihm, was Jakob mit den Stäben machte. „Ich möchte das wohl versuchen", sagte er. „Es kann sein, daß sie weiße Lämmer werfen, wenn sie weiße Stäbe sehen beim Trinken, und bunte vor bunten Stäben. Aber dennoch war es Betrug an seinem Herrn, daß er so seine eigenen Herden vermehrte."

„Aber auch sein Herr handelte nicht an ihm, wie ein Herr soll", sagte Ref.

„Dieser Jakob betrog ja auch seinen eigenen Vater", sagte Eyvind.

Nein, nicht alles nahmen die drei so hin, wie Bruder Willram gerne gewollt hätte. Da waren diese Söhne

Jakobs, die ihren eigenen Bruder verkauften. Wer hatte schon so etwas gehört? Aber Bruder Willram belehrte sie, daß die Brüder auch damit Gottes Willen erfüllten, und daß Joseph nach Ägypten kommen mußte, damit sie nachher alle in der Hungersnot bewahrt wurden. Aber das schien den Alten keine Entschuldigung für einen solchen Verrat. „Ein Mann muß das Rechte tun, ganz gleich wohin es führt."

Aber dann kamen herrliche Geschichten von Moses und Josua, von den Richtern, den Gesetzessprechern, und den Königen. „Ja, wie bei uns bedrohten auch dort die Könige immer die Freiheit der Männer. Und wie bei uns gab es gerechte Könige und ungerechte, gute und schlechte."

„Ja, voll Sünde waren auch jene", sagte Bruder Willram, „obgleich Gott selber ihnen zum Besten riet durch den Mund seiner Propheten. Aber sie wollten sie nicht hören, wie heute die Welt auf das Gute nicht hören will. Darum gab Gott jene unter fremde Herrschaft, obgleich sie das auserwählte Volk waren. Und nachher zerstreute er sie in alle Welt, weil sie den nicht erkannten, der sie von allen Sünden erlösen wollte, den Heiland."

Und nun wurden die Alten still und vernahmen die frohe Botschaft von dem Heiland, der unter den Hirten im Stall geboren wurde und der am Kreuz für alle Menschen gestorben ist. Wunderbar schien ihnen die Treue seiner Jünger. Ja, das waren Männer, wie sie sein sollten, treue Gefolgsmannen ihres Herrn. Und herrlich war es, wie Petrus das Schwert zog und dem Kriegsknecht das Ohr abhieb. Nachher freilich ließen sie den Herrn allein in seinem Elend und im Tod. Das war unbegreiflich. Aber so wollte es wohl der Herr. Mit Zorn und Verachtung hörten sie von diesem Judas, der um dreißig Silberlinge den Herrn verriet.

„Aber so ganz schlecht war er doch nicht", sagte Eyvind, „da er sich selbst den verdienten Tod gab."

„Auch wir haben ja solche kennengelernt", sagte Buckel und dachte an Thorhall.

Und dann vernahmen sie von der Auferstehung und von der Ausbreitung des Glaubens, von Paulus und Petrus und den heiligen Vätern der Kirche. An jedem Tag kamen sie ein Stück weiter in den Geschichten und merkten es kaum, daß sie unterdessen auch eine große Strecke Weges zurückgelegt hatten, aus dem Gebirge heraus, in das Land Italien, unter ein fremdes Volk, klein, schwarz und mit einer ganz unverständlichen Sprache. Sie hörten allzu wunderbare Dinge von Willram. Tote waren auferstanden. Lahme wandelten. Blinde wurden sehend. Und ihnen selbst war die Unsterblichkeit verheißen im hohen Himmel. Wiedersehen mit allen Geliebten. Was konnte in dieser irdischen Welt sie noch verwundern? Nichts gab es hier, als die heilige Stadt, die nun zu ihren Füßen lag, das Tor zu der ewigen Seligkeit. Sie stiegen von ihren Pferden und ließen sie in einer Herberge. Zu heilig war der Boden. Zu Fuß gingen sie weiter durch den Staub, ihr Ränzlein auf dem Rücken, gläubige Kinder in grauen Haaren, die das Land ihrer Träume sichtbar vor sich sahen. Sie blickten zum Himmel hinauf. Er war von wunderbarem Blau und einem seidenen Glanz, der wie aus einer anderen Welt niederzurieseln schien. Es war der Zeit nach Winter, aber hier blühten die Rosen. Sie knieten nieder am Weg unter einem alten Ölbaum und beteten lange. Psalmen singend zogen andere Wallfahrer an ihnen vorüber. Von allen Enden der Welt, auf allen Straßen wanderten die Gläubigen hierher, wo ihnen Gottes Gnade wie Regen auf die Häupter fiel. Auch Ref und seine Begleiter tauchten unter in dem Strom, der sich durch Kirchen und Kapellen wand, der auf Knien die heiligen Tempelstufen erstieg und unter der segnenden Hand des obersten Bischofs, des Papstes, an der Erde lag, nicht vor dem Menschen Alexander, sondern vor dem Stellvertreter Gottes auf Erden.

(Schluß folgt.)

Christine ist zu alt.

Skizze von Alfred Hein.

Das war nun die dreißigste Stelle, um die sich Christine beworben hatte. Immer das gleiche Lächeln, wenn sie sich vorstellte, ein wenig mitleidig, ein wenig verlegen: „Ich bedaure wirklich. Aber wir haben an eine jüngere Kraft gedacht. Das war ja in der Anzeige ausdrücklich vermerkt."

Christine feierte heute ihren dreiunddreißigsten Geburtstag. Zum ersten Mal seit zwei glückseligen Jahren allein. Ohne Hans Peter. Er war vor wenigen Wochen bei einem Segelflug abgestürzt. Hans Peter, der sie geliebt hatte und nie nach ihrem Alter fragte. Christine war vier Jahre älter gewesen als er. Aber das hatte keiner der beiden Liebenden als Störung empfunden. Es war ein inniggreines Verhältnis zwischen ihnen: Kameraden der Seele. Er hatte nie eine Mutter besessen, die war früh gestorben. Nun wurde sie ihm beides: Mutter und Liebste.

Und dann war es plötzlich aus. Sie hatte ihn noch zum Segelflugplatz begleitet. Er wollte einen Fernflug das ganze Waldgebirge entlang unternehmen, das sie so oft in ihren Urlaubstagen durchwandert waren. „Immer werde ich an dich denken und an unsere Liebe, Christine!" Er gab ihr einen kurzen festen Kuß, sprang in sein Flugzeug und lachte: „Wenn du aus dem Bureau kommst, telegraphiere ich schon vom Ziel." Er winkte. Blond wehte sein Haarschopf.

Als sie aus dem Bureau nach Hause kam, erwartete sie der Fluglehrer Hans Peters. Sie wußte sofort, daß er tot war. Es gab keine Worte für sie, keinen Trost. Ihr Leben hatte für immer die Sonne verloren.

Bis zu diesem Tag sah sie um zehn Jahre jünger aus. Nun hatte über Nacht ihr Gesicht das junge Leuchten, wie es nur eine tiefe Liebe in die Augen gibt, verloren. Der glücksfrohe Mund wurde schmal und zerquält. Die früher bachstelzenhaft schwebenden Füße schleppten müde den Körper dahin, dem es schwer ankam, ein schlagendes Herz zu tragen, das mit jedem Herzschlag nur die Leere des Daseins zum Bewußtsein brachte.

Ach, sie hatte nicht einmal Hans Peters Grab in ihrer Nähe. Der Vater holte den Sohn in eine ferne, fremde Stadt. Christine wagte nicht, zur Beerdigung zu fahren. Sie waren ja nicht öffentlich verlobt gewesen.

Christine weinte nicht mehr. Sie ging still ihren Weg weiter. Ihre Stellung verlor sie bald nach Hans Peters Tod. Sie war „zu alt" geworden.

Nun saß sie in dem kleinen Wirtshausgarten nahe am Flugplatz und trank allein ihren Geburtstagskaffee. Die Wirtin, die ihr Glück gekannt hatte und, ein wortkarge, ehrliche Norddeutsche, sie nicht mit unnützen Trostesworten im Unglück belästigte, saß neben ihr und stickte an einer Handarbeit. Jede der beiden Frauen sah die fröhliche Feier vor einem Jahr in demselben Garten vor sich, hörte das Lachen und Schwatzen der vielen Freunde und Freundinnen, die Hans Peter und Christine damals besaßen, hörte Hans Peters helle Stimme . . .

Eines war und blieb schön: Die Liebe hatte nie die geringste Trübung erfahren. Rein wie ein Paradies erfüllte sie die zwei schönsten Jahre in Christines sonst üblich alltäglichem Stenotypistinnenleben.

Die Wirtin sagte, als läse sie Christines Gedanken: „Das ist immer so. Zu großes Glück muß seinen Tribut an das Schicksal zahlen. Aber es ist noch besser, als nie ganz glücklich gewesen zu sein. Wie die meisten Menschen."

„Ja", lachte Christine. „Und wenn es mir noch einmal beschieden wäre, nur zwei Jahre mit Hans Peter leben zu dürfen, und wenn ich auch wüßte, er ginge dann fort für immer — ich liebte ihn wieder und lebte für ihn, bis das Leben — kein Leben mehr ist —"

„Er ging ja nicht. Er nicht, Fräulein Christine. Sein Herz nahm das Ihre doch mit. Er hat es nicht weggeworfen, nicht wahr, wie das so oft geschieht." So sprachen sie Stunde um Stunde dann und wann ein Wort. Die wenigen Gäste, die sich hier an Wochentagen einfanden, verschwanden. Es dämmerte. Eine Amsel sang. Die Frauen waren verstummt.

Da knarrte die Gartentür, und ein älterer Herr schritt geradewegs auf Christine zu. „Hier sind Sie also wirklich. Ihre Vermieterin sagte es mir. Ich bin Hans Peters Vater." Christine sprang auf und wollte fort. Jetzt kam eine der üblichen „Letzten-Gruß"-Szenen. Das konnte sie nicht ertragen. „Bleiben Sie doch!" Er sprach es mit demselben Tonfall, nur etwas brüchiger war die Stimme, wie Hans Peter. „Ich will Ihnen nur Hans Peters Geburtstagsgeschenk bringen."

„Hans Peters Geschenk — ja — wie —?"

Da stand es schon auf dem Tisch. Eine der kunstvoll geschnitzten Laubsägearbeiten, in denen Hans Peter ein Meister war. Ein kleines Schmuckkästchen mit filigranhaften Verzierungen.

„Das ist doch Wochen her —" sagte Christine. — „Schon damals hat er aber angefangen, daran zu arbeiten", sprach leise Herr Dolle, Hans Peters Vater. „Und ich habe es zu Ende geschnitzt! Das hat er nämlich von mir gelernt."

„Sie?"

„Was soll ein alter Mann tun, dem sein Liebstes genommen ist, als für das Liebste des Toten zu sorgen?"

Christine sah ihn mit ihren großen braunen Augen an und weinte ohne Schluchzen. Nur die Tränen rannen ihre Wangen herunter. Die Wirtin entfernte sich lautlos, mit einem dankbaren Blick nickte sie dem alten Herrn zu. Christine schloß das Kästchen auf und fand zwei Ringe darin. „Nein", sagte sie. „Ich liebe ihn."

„Sie sind von ihm", lächelte der Vater. „Haben Sie keine Angst. Sie sollen seine Braut bleiben." Er streifte ihr den kleineren der Ringe auf den Finger. „Die Ringe fand ich in dem noch nicht fertig geschnitzten Kästchen." Christine küßte den Ring.

„Und jetzt kommen Sie mit, ja?" fragte Herr Dolle. „In mein Haus. Als meine Tochter. Wir wollen einander helfen, über das alles hinwegzukommen."

Christine reichte ihm die Hand: „Jetzt habe ich wieder eine Aufgabe."

„Und ich jemand, für den ich sorgen kann."

Als sie im D-Zug saßen, fragte Christine: „Wußten Sie schon immer von unserer Liebe?"

„Nein. Nichts. Ich fand erst vor einigen Tagen, als ich es über mich brachte, seine Sachen durchzusehen, Briefe, Bilder und kleine Andenken."

„Es ging mir sehr schlecht, ehe Sie kamen. Ich erhielt keine Stelle. Ich war zu alt. Vier Jahre älter als Hans Peter."

„Als ich Sie im Garten am Flugplatz sitzen sah, waren Sie wirklich eine alte müde Frau. Nun aber sehen Sie fast wieder aus wie auf dem Bild, das Hans Peter von Ihnen geknipst hat."

„Ich möchte arbeiten", sagte Christine.

„In meiner Fabrik ist Platz für Sie." —

Christine übernahm, als sieben Jahre später der alte Dolle starb, die Fabrik. Sie war eine tüchtige, kluge und umsichtige Frau, von einer tiefinnerlichen Heiterkeit beseelt. Die Männer, die sich um sie bewarben und sie jetzt noch gern als Frau heimgeführt hätten, fanden sie alle fabelhaft „gut gehalten". Sie aber blieb Hans Peters Braut und stand an seinem Platz, als müßte sie ihm Rechenschaft ablegen über sein Erbe, das sie mit mutiger Hand verwaltete.

So wird noch über den Tod hinaus immer all das gut, was eine große tiefe Liebe segnet.

Victor Hugo und der Friseur.

Anekdote von **Ernst Sander.**

Victor Hugo, noch nicht der verbannte und zurückgekehrte Prophet, der weißbärtige Greis, der Heilige der Nation, der junge Victor Hugo vielmehr, der Romantiker mit dem scharfen, blassen Gesicht und dem üppig strähnigen Haarschopf, verspürte eines Tages sowohl die stachelige Notwendigkeit als auch die reinliche Lust, sich rasieren zu lassen.

Es ist gegen Abend, und, was Victor Hugo nicht weiß und was ihn auch, vorläufig zu mindest in unserm Zusammenhange, wenig angeht: Es soll an eben jenem Abend irgend ein gesellschaftliches Ereignis großen Stils stattfinden, die Uraufführung einer Oper, ein Ball, ein Bazar oder dergleichen. Beim Betreten der Wirkungsstätte des Haarkünstlers gewahrt der Dichter ein Schild, das mit höflich-geschmeidiger Eindringlichkeit eine ungemein frühe Stunde für den Ladenschluß anzeigt, wegen der „außerhalb des Hauses zu leistenden kosmetischen Arbeiten". In der Rasierstube herrscht in Anbetracht der vorgerückten Zeit fieberhafte Tätigkeit: Mäntel bauschen sich weiß, Seife schäumt, Messer werden blitzend geschwungen, Wasser plätschert, Tücher flattern. Victor Hugo nimmt unter den Wartenden Platz, unwillig und leise verärgert um sich blickend, wie als hätte er erwartet, daß einer, wenigstens einer ihn erkennen und ihm, dem jung Berühmten, den Vortritt lassen würde — dann aber versinkt er, der Umwelt vergessend, sogleich in tiefes, bedeutendes Sinnen. Der Friseur, nach einer Weile, tupft ihn auf die Schulter und bittet in geschäftsmäßig-schmeichlerischer Hast, der Herr möge sich zu dem Rasierstuhl bemühen; die Reihe sei an ihm. Victor Hugo, abermals verärgert, daß jemand den erhabenen, den heroischen Schwung seiner Dichterträume abzulenken und zu unterbrechen wage, erinnert sich plötzlich des Zwecks seines Kommens und setzt sich willig; und alsbald beginnt der Friseur sein Werk mit flatterndem Tuche, schäumender Seife und blitzendem Messer — und alsbald beginnt der Dichter, wiederum zu sinnen . . . zu sinnen, bis er, auffahrend, mit unwilliger Geste den Friseur beiseite schiebt, ein zufällig vor ihm auf dem Tische liegendes Stück Papier herlangt und zu schreiben beginnt: rasch, flüssig, Vers auf Vers, Strophe auf Strophe; dann innehaltend, durchstreichend, bessernd, abermals tilgend, fortfahrend. Der anfangs ob dieses absonderlichen Verhaltens jenes Kunden mit dem blassen, scharfen Gesicht einigermaßen verdutzte Friseur rafft sich zu einer Einwendung auf: „Aber, mein Herr,... Verzeihung,... die übrigen Herren,...."

Victor Hugos Antwort ist gereizt und eindeutig bissig. Der Friseur bleibt dem Dichter nichts schuldig, sie geraten in Streit — der Dichter springt auf, rafft das Papier an sich, reißt das Tuch aus dem Kragen, wischt mit flüchtigen, indes drohenden Schwüngen den Seifenschaum ab und verläßt, das zum Manuskript geadelte Papier zusammenfaltend und einsteckend, voll lodernden Zornes und halb rasiert den Laden. Verblüfftes Murmeln und kaum unterdrücktes Lachen folgten ihm.

Als jedoch der Friseur, viele Minuten nach der festgesetzten Zeit, seine Rasierstube schloß, um sich, von einem Gehilfen begleitet, fortzubegeben, zwecks Erledigung der „außerhalb des Hauses zu leistenden kosmetischen Arbeiten", mußte er gewahren — und hieraus ergibt sich für jeden, den es angeht, die eindringliche Mahnung, die Dichter zu ehren, auch wenn er sie nicht kennt, wo immer er sie am Werk erblickt — mußte er gewahren, daß sein wunderlicher Kunde in jenem Papierblatt die Liste mitgenommen hatte, darauf die Namen und Wohnungen all der Damen verzeichnet standen, die es, innerhalb der noch verbleibenden kurzen Zeitspanne, für das Fest dieses Abends kosmetischkünstlich herzurichten galt.



Bunte Chronik



Der längste Doppeltunnel der Welt.

Der größte Tunnel der Welt, der Simplon, ist zwar mit 19729 Metern der längste der Erde. Jedoch sind seine beiden Tunnelröhren nur eingleisig. Insofern übertrifft ihn der neue, von den Italienern durch den Appenin gebaute, zweigleisige Tunnel, der den Reiseweg zwischen Bologna und Florenz erheblich abkürzt. Kennzeichnend für die Schwierigkeiten, die bei dieser technischen Großtat überwunden werden mußten, ist der Umstand, daß an einem Abschnitt 1500 Liter Wasser in der Sekunde wegzuschaffen waren. Das explosionsgefährliche Methangas trat an einer Stelle in solchen Mengen auf, daß sie sich durch die Ventilatoren nicht mehr beseitigen ließen. Statt dessen brannte man sie alle zwei Stunden durch künstliche Entzündung ab, kehrte also zu einem uralten Bergwerksbrauche zurück.



Lustige Ecke



* **Kleiner Vorwurf.** „Minna, ich vermisse vier Taschentücher von mir! Wenn Sie mal heiraten, schenke ich Ihnen noch acht dazu, dann haben Sie ein Dutzend!"

* **Praktisch.** „Meine Liebe zu Ihnen kann Berge versetzen."

„Gut. Sie können uns beim Umzug helfen."

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.